

# In der Berufungspastoral voneinander lernen

## Paul Bednarczyk CSC im Gespräch

Der langjährige Direktor der *National Religious Vocation Conference* bietet im Gespräch mit Bernhard A. Eckerstorfer OSB anschauliche Beispiele gelungener Förderung geistlicher Berufungen. Ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, fordert er die Orden auf, sich ihres Nachwuchsproblems gezielt und engagiert anzunehmen. Eine solche Berufungspastoral erspart es den Gemeinschaften allerdings nicht, dabei selbst umzudenken und sich in Bewegung zu setzen.

Bernhard A. Eckerstorfer OSB: *Bruder Paul, Sie sind Mitglied der Kongregation des Heiligen Kreuzes und waren von 2002 bis 2016 Direktor der National Religious Vocation Conference, kurz NRVC. Diese Organisation widmet sich der Berufungspastoral der Orden. Mir scheint die Aufstellung und Arbeitsweise der NRVC einzigartig auf der ganzen Welt zu sein. Nennen Sie doch bitte eingangs die Eckdaten, damit wir uns hier in Europa etwas darunter vorstellen können!*

*Paul Bednarczyk CSC:* Die NRVC ist ein Zusammenschluss der Verantwortlichen der Berufungspastoral (*Vocation Directors*) verschiedener Orden und Institute gottgeweihten Lebens in den USA.<sup>1</sup> Sie hat über 800 Mitglieder, die 300 verschiedenen Ordensgemeinschaften angehören. Damit sind etwa die Hälfte aller Ordensgemeinschaften vertreten. Auch wenn es eine nationale Organisation ist, hat sie Mitglieder aus 14 anderen Ländern. Die NRVC ist unabhängig von den Superiorenkonferenzen der männlichen und weiblichen Orden und operiert auch nicht unter der Schirmherrschaft der US-Bischofskonferenz; sie erhält von diesen Zusammenschlüssen auf Ordens- und Bischofsebene keine fi-

---

1 Im weiteren Verlauf des Interviews wird der Einfachheit halber von Ordensgemeinschaften gesprochen, um den Begriff *religious institutes* wiederzugeben. Im Englischen steht *a religious* für Ordensmann oder Ordensfrau, aber auch für ein Mitglied von Instituten geweihten Lebens. *The religious* wird mit Ordensleute übersetzt, *Vocation Directors* mit Verantwortliche in der Berufungspastoral. Die Übersetzung behält manchmal auch den englischen *terminus technicus* bei, um das Feeling der amerikanischen Ausdrucksweise punktuell zur Geltung zu bringen und Abwechslung zu ermöglichen.

nanzielle Unterstützung. Die Einnahmen kommen von den Mitgliedsbeiträgen, den Kursen, die wir anbieten, vor allem aber durch Spenden. Für besondere Projekte unterstützten uns drei Stiftungen, die über die Jahre enorm viel Geld bereitgestellt haben.

*Wenn die NRVC nicht Teil der Ordensoberenkonferenzen ist, hat das wohl den Vorteil, dass die Mitglieder aus eigenem Antrieb heraus an einer Mitgliedschaft interessiert sein müssen. Sie zahlen einen jährlichen Mitgliedsbeitrag von 800\$ und erwarten so vielleicht auch mehr von der NRVC, als wenn diese nur eine Unterabteilung der Ordenskonferenzen wäre.*

Ja, das ist definitiv unsere Erfahrung. Aber wir sind von den Ordensoberenkonferenzen und der Bischofskonferenz in den USA als die offizielle Organisation für Berufungen zum Ordensleben anerkannt. Unser Gegenstück auf diözesaner Ebene ist die *National Conference for Diocesan Vocation Directors*; mit ihr arbeitet die NRVC ebenso zusammen wie mit anderen katholischen Organisationen, um eine Kultur zu schaffen, in der Berufungen wachsen können.

*Die NRVC als eigenständige Organisation – dazu passt auch, dass sie ihren Hauptsitz mit sieben Vollzeitkräften und vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für einzelne Projekte in Chicago und nicht etwa in Wahington, D.C. hat.*

Von Anfang an waren wir in Chicago beheimatet, und zwar an der *Catholic Theological Union*, einer theologischen Hochschule, die von mehreren Orden getragen wird. Die NRVC ist also in eine intellektuelle Umgebung eingebettet, einem Think-Tank der Ordenstheologie mit einer guten Bibliothek. Weil Chicago in den USA zentral gelegen ist, können Ordensleute von der Ost- oder Westküste unsere Angebote ebenso leicht nutzen wie jene, die aus Bundesstaaten des Mittleren Westens kommen.

*Bei der 25-Jahr-Feier war ich überrascht, wie viele Ordensleute von außerhalb der USA gekommen waren.*

Ja, die NRVC hat gute Kontakte ins Ausland, vor allem natürlich nach Kanada. Dort gibt es zwar die *National Association of Vocation and Formation Directors*. Diese ist aber keine *service organisation*, sondern will Berufungen durch Bewusstseinsbildung fördern. So haben wir ca. 30 Mitglieder aus Kanada – Orden, die unsere Angebote für ihre Arbeit nördlich der Grenze nutzen.

In Großbritannien gibt es zwar keine Konferenz für Berufungspastoral, wir arbeiten aber mit dem *Office of Vocations* der Bischofskonferenz zusammen,

dann auch mit *Vocations Ireland* und mit Australien. Diese Kontakte ergeben sich vor allem aufgrund der gemeinsamen englischen Sprache. Wir schätzen auch die Kontakte mit *European Vocation Services*, einer Stelle der europäischen Bischofskonferenz, die Einrichtungen für Berufungspastoral des Kontinents auf dieser übergeordneten Ebene repräsentiert.

Der Schwerpunkt liegt aber natürlich in den USA: Ordensgemeinschaften treten der NRVC bei, weil wir für die Mitglieder Kurse zur Berufungspastoral anbieten und auch *Vocation Directors* ausbilden. Alle zwei Jahre veranstaltet die NRVC einen Kongress in einer US-amerikanischen Stadt, zu dem einige hundert Teilnehmerinnen und Teilnehmer kommen. Diese großen Treffen dienen dem persönlichen Austausch und der Vernetzung. Es baut auf, sich selbst in einer größeren Gruppe Menschen zu erleben, die für die Berufungspastoral in ihren Gemeinschaften verantwortlich sind. Natürlich bieten wir auch ein ansprechendes Programm mit Hauptvorträgen und mehrteiligen, seminarartigen Kursen an. Dass wir Sie, Father Bernhard, eingeladen haben, bei unserem silbernen Jubiläum den Eingangsvortrag zu halten, zeigt, dass wir international denken und ausgerichtet sein wollen.

*Bemerkenswert finde ich die Publikationen der NRVC ...*

Viermal im Jahr erscheint *Horizon: Journal of the National Religious Vocation Conference*. Es ist die einzige Fachzeitschrift für Berufungspastoral im englischen Sprachraum. Mir war es wichtig, dass im Redaktionsbeirat Vertreter aus Kanada, England, Irland und Australien mitarbeiten, denn sie bringen neue Sichtweisen ein. Auf meinen Reisen ist mir aufgegangen, wie wichtig der internationale Blick ist, aber auch, wie ähnlich letztlich die Herausforderungen und Schwierigkeiten sind. Gerade in der Berufungspastoral müssen wir voneinander lernen!

*Die dicke Zeitschrift Vision erscheint dagegen einmal im Jahr und richtet sich an junge Menschen. Im Format und Umfang eines klassischen Warenhaus-Katalogs werden aktuelle Fragen behandelt und verschiedene Gemeinschaften vorgestellt. Diese Zeitschrift liegt in Ordensgemeinschaften und Pfarren auf und soll Lust darauf machen, einen Ordenseintritt zu erwägen und die vielfältigen Möglichkeiten im Auge zu behalten.*

Genau! Während sich *Horizon* an die Mitglieder richtet und den Verantwortlichen für die Berufungspastoral Denkanstöße und neue Ideen bieten soll, ist *Vision* für jene gedacht, die sich mit dem Gedanken tragen, in eine Ordensgemeinschaft einzutreten. Dieses Magazin wird finanziert durch Werbeein-

schaltungen von Ordensgemeinschaften und enthält grundlegende Artikel zur Entscheidungsfindung, Basics über den katholischen Glauben, Erfahrungsberichte von jungen Schwestern und Brüdern in den Orden oder zur Frage, wie Ordensleben und Priestertum verbunden werden können. Wir wollen damit Themen aufgreifen, die für junge Menschen interessant sind, wenn sie sich für das Ordensleben interessieren. Das Magazin ist natürlich auch digital verfügbar.

*Was ich bei der NRVC so spannend finde, ist nicht nur das breite Angebot an Kursen für die Berufungspastoral und ihre Veröffentlichungen, sondern auch, dass diese Organisation ganz konkret Wege anbietet, wie junge Erwachsene Ordensgemeinschaften finden können. Als ich das erste Mal von „vocation match“ hörte, war ich zunächst einmal verwundert: Eine Verkuppelungsplattform für Orden? Ich bin ehrlich gesagt noch immer skeptisch oder zumindest erstaunt, was Sie da auf die Beine gestellt haben. Aber andererseits: Warum nicht Neues probieren?*

Was wir getan haben, ist gar nicht so abwegig. Wir haben einfach das Konzept von [www.LoveHarmony.com](http://www.LoveHarmony.com) übernommen: Ein Mann oder eine Frau loggen sich im Internet ein und geben die bevorzugten Charakteristika des Wunschpartners an – in der Hoffnung, dass sie für ihr ganzes Leben jenen Menschen finden, der zu ihnen passt. Das funktioniert ja nicht selten! Warum soll man das nicht aufs Ordensleben übertragen?

Dahinter stand ein reales Anliegen oder eher ein Problem: Wir hatten in sogenannten *focus groups* im Austausch mit jungen Erwachsenen wiederholt erlebt, dass sie von der Fülle der Angebote überwältigt waren. Sie nehmen das *Vision Magazine* zur Hand, finden es cool und interessant, fragen sich aber: „Was könnte aus all dieser Fülle und den vielen anderen Gemeinschaften, die hier gar nicht auftauchen, zu mir passen?“ Oft hörten wir von Interessenten: „Wo soll ich mit meiner Suche denn überhaupt beginnen?“ Je mehr wir über diese Fragen nachdachten, desto klarer wurde uns: Wir müssen ihnen helfen, die vielen Optionen einzugrenzen.

Der Fragekatalog im Internet unter <https://vocationnetwork.org/match> fragt Interessenten nach Charakteristika, die sie am Ordensleben besonders anziehen: Suchen sie eine internationale Gemeinschaft? Welche Region in den USA bevorzugen sie? Möchten sie in eine große oder eher in eine kleine Gemeinschaft eintreten? Würden sie gerne einen Habit tragen oder lieber in Zivil gehen? Welches Apostolat zieht sie an? So gehen sie Frage um Frage durch. Es gibt auch Felder für freie Antworten, z.B. darüber, welche Gebetsweisen der betreffenden Person wichtig sind oder es im Orden wären. Am Ende drücken sie einfach auf „enter“ und schon erscheinen Gemeinschaften am Bildschirm,

die dem erstellten Profil entsprechen. Sie können sofort den *Vocation Director* einer Ordensgemeinschaft kontaktieren. Sie können auch erlauben, dass die ersten 25 Gemeinschaften automatisch eine Mail erhalten und ihre Eingaben sehen. Doch das ist nur eine Möglichkeit, die allerdings den Gemeinschaften die Chance bietet, sich um jemanden zu bemühen ...

*... sich um diesen Menschen zu bewerben. Sehr amerikanisch!* (beide lachen)

Aber effektiv! Bevor wir diese Möglichkeit online hatten, lag jedem *Vision Magazine* eine Postkarte bei, die an uns adressiert war und dazu einlud, die eigenen Eckdaten an uns zu senden. Wir erhielten ca. 600 Antworten im Jahr. Durch die Website kommen wir jährlich in Kontakt mit über 5.000 jungen Leuten, die an einen Ordenseintritt denken. Durch das *world-wide web* kommen noch Anfragen aus der ganzen Welt dazu. Dieser *online match service* hilft den Ordensgemeinschaften, über die USA hinaus präsent zu sein.

*Ich muss zugeben, dass das auch dem Wandel entspricht, den wir in Mitteleuropa beobachten: Während früher junge Leute in eine Ordensgemeinschaft eintraten, die sie z.B. in der Nachbarschaft oder durch die Schule kennengelernt hatten, machen sie sich heute kundig und sind bereit, auch weiter weg zu gehen. Sie suchen eine Gemeinschaft, die zu ihnen passt und geben das auch offen zu. Und dann noch eines: Viele haben keinen Kontakt mehr zu Ordensleuten. Das ist das Problem der Zukunft, vor allem was das geweihte Leben von Frauen betrifft. Jugendliche und junge Erwachsene sehen also im Film, Fernsehen, Internet oder in einer Zeitschrift Ordensleute, wissen aber nicht, wo sie eine Gemeinschaft kennenlernen können.*

Dazu gibt es auch *hard facts*, Statistiken, die das eindeutig belegen. Junge Leute treffen nicht mehr so selbstverständlich auf Ordensleute, wie das vor 50 Jahren der Fall war. Wenn sie nun für ein solches Leben offen sind, brauchen sie Anknüpfungspunkte. Ich wurde in der Volksschule und anschließend auch im Gymnasium von Ordensleuten unterrichtet. In unserer Zeit gehen junge Menschen ins Internet, um Ordensleute kennenzulernen. Sie geben bei Google „Berufung“ oder „Priester“ oder „Ordensschwester“ ein – und was dann erscheint, wird aufgerufen. Deshalb ist es für Ordensgemeinschaften so wichtig, im Internet präsent zu sein!

Die Herausforderung für jene, die in der Berufungspastoral tätig sind, ist allerdings: Wie können wir junge Menschen, die an uns interessiert sind, so binden, dass sie wiederkommen und eine Beziehung zu uns aufbauen? Ein Gespräch mit der beauftragten Person für die Berufungspastoral kann da wenig

ausrichten. Die beiden sehen sich zum ersten Mal. Mögliche Kandidaten müssen aber die Gemeinschaft kennen und schätzen lernen. Als ich in der Schule meinen Orden kennenlernte, entstand Schritt für Schritt ein Vertrauensverhältnis zwischen mir und den Brüdern. Ich kannte sie, sie kannten mich und meine Familie, eine gute Beziehung entstand. Wenn jemand übers Internet zu einer Ordensgemeinschaft kommt, ist es entscheidend, wie Kontakte aufgebaut und aufrechterhalten werden können.

Ich glaube, die Bindung ist dann auch später eine andere: Ich wuchs schrittweise in den Orden hinein, merkte, dass das etwas für mich ist. Als ich nach den zeitlichen Gelübden Schwierigkeiten hatte und sogar daran dachte, wieder auszutreten, waren für mich die Mitbrüder Halt und Stärkung. Mir wurde bewusst: Wir hatten über die Jahre eine emotionale Bindung aufgebaut, und das alles wollte ich nicht so schnell aufgeben. Wenn durch eine Internet-Bekanntschaft diese Bindung nicht entstehen konnte, sagt man sich auch leichter wieder los; es bleibt unverbindlicher. Das ist zu beachten.

*Ich würde gerne auf die allgemeine Situation der Ordensleute in den USA zu sprechen kommen, um dann zu fragen: Welche Impulse setzt die Berufungspastoral in diesem Kontext?*

In den USA gibt es etwas weniger als 50.000 Ordensschwestern und Nonnen, ca. 13.000 Ordenspriester und knapp 4.000 Ordensbrüder. Wie in vielen anderen Ländern auch, erreichten wir den Höchststand 1965. Die Situation ist freilich von der Geschichte her eine besondere: Die Vereinigten Staaten waren seit jeher vom protestantischen Geist durchweht, es gab immer schon Skepsis gegenüber der katholischen Kirche, zuweilen sogar offene Ablehnung. Im 20. Jahrhundert gewann der Katholizismus an Ansehen, nicht zuletzt durch die vielen Einwanderer aus Süd-, West- und Zentraleuropa. Katholiken waren plötzlich ein Faktor, den man nicht mehr ignorieren konnte. Doch bevor es zu diesem Umdenken und zu einer Integration in die amerikanische Gesellschaft kam, waren viele Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert aufgrund der skeptischen Grundstimmung ihnen gegenüber darauf bedacht, unter sich zu bleiben. Das schlug sich in der Besiedelung und im Schulwesen nieder, das selbstverständlich zu einer Pfarre gehörte, damit die Kinder eine Erziehung im eigenen Glauben erhielten.

Die katholische Segregation bewirkte freilich auch, dass der Katholizismus mehr und mehr respektiert wurde; soziale und karitative Einrichtungen (Schulen, Krankenhäuser, Armenfürsorge) kamen immer mehr der ganzen Gesellschaft zu Gute. Die Filme der 1940er und 50er Jahre zeichnen ein sehr positives Bild der katholischen Kirche in den USA; ich denke an die Hollywood-Produktionen

*The Song of Bernadette* oder *Bells of St Mary* mit Bing Crosby oder *Going My Way*. President Roosevelt nahm diplomatische Beziehungen mit dem Heiligen Stuhl auf. Das war eine Hochphase für das Ordensleben, die Ordenshäuser waren zum Bersten voll. Wir dürfen nicht vergessen: die Kandidaten kamen aus kinderreichen Familien, in denen der Glaube als Gemeinschaftserlebnis selbstverständlich weitergegeben wurde.

In den letzten 50 Jahren hat sich die Lage schrittweise verändert: kleinere Familien, kulturelle Revolution, Säkularisierung der Gesellschaft. Wichtig ist es nun, nicht nur auf diese Veränderungen zu starren, sondern zu sehen: Nach wie vor sind junge Leute am Ordensleben interessiert, und einige treten in unsere Gemeinschaften ein. Ich bin fest überzeugt, dass wir damit zur Normalität zurückkehren. Ein Blick in die Geschichte der Orden zeigt: ihre Lebensform kam immer nur für wenige in Frage. Die Gelübde sind eine Alternative zur Lebensform der Mehrheit. Weil wir aber so stark auf die jüngste Vergangenheit fixiert sind, sehen wir die 80 Novizen in einem Jahrgang vor uns und denken, das ist die Norm. Doch die Wahrheit ist: Was wir Mitte des 20. Jahrhunderts erlebten, war eine Anomalie. Wir müssen uns also damit anfreunden, dass die Zeiten sich geändert haben und wir in einer anderen Situation leben als vor Jahrzehnten.

In den USA können wir von etwa 1.200 Frauen in der Ordensausbildung ausgehen, vom Postulat bis zu den ewigen Gelübden; bei den Männern sind es etwas mehr. Dieses Zahlenverhältnis der Geschlechter ist für uns neu. In den Vereinigten Staaten sind früher viel mehr Frauen in Orden eingetreten als Männer.

*Wo liegen die tieferen Gründe für diese Entwicklung? Ich beobachte, dass es Frauengemeinschaften oft schwerer fällt, den jungen Mitschwestern ein Leben auf der Höhe der Zeit mit ihrer Freiheit und Selbstbestimmung zu ermöglichen.*

Diese Entwicklung mag mit der Rolle der Frau in der Kirche zu tun haben. Es waren die Frauen, die in den USA den Glauben weitergaben; sie wirkten auch viel gläubiger als die Männer. Das ändert sich nun, und das sollte uns zu denken geben. Die Hauptursache sehe ich darin, dass Frauen heute viel mehr Möglichkeiten haben. In den 1940er oder 50er Jahren war klar: Wenn du Lehrerin in einer katholischen Schule werden willst, wirst du am besten Schwester. Heute ist jungen Frauen, aber auch Männern klar: Du musst in keinen Orden eintreten, um in der Kirche zu arbeiten. Wir sind gesegnet mit so vielen engagierten Laien, die mit großer Hingabe die Mission und das Charisma von Ordenseinrichtungen weitertragen. Ohne sie wäre das kirchliche Leben nicht mehr vorstellbar.

Wir müssen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil sehen: *Religious life is no longer the only show in town!* Es gibt andere Formen, die Hingabe an Gott und die Mitmenschen zu leben. Ich greife ein Detail heraus, weil wir vorhin vom rapiden Rückgang in den herkömmlichen Schwesternorden gesprochen haben: In der Erzdiözese Chicago gab es noch nie so viele Frauen wie heute, die vor dem Kardinal Privatgelübde abgelegt haben; die alte Form der *virgines consecratae* gewinnt neue Strahlkraft. Plötzlich gibt es wieder Menschen, die mit dem Segen der Kirche als Einsiedler leben wollen. Wir sehen auch neue Formen geweihten Lebens in den neuen geistlichen Gemeinschaften. Früher hatte man nur die Wahl zwischen klassischem Ordensleben oder Familie.

Wir erleben also eine Vielfalt geistlicher Berufungen zum geweihten Leben, in ganz unterschiedlichen, auch neuen Formen. Die entscheidende Frage ist: Was ist das Kennzeichen von gottgeweihtem Leben? Ich denke, es zeigt sich in einem Lebensstil, der von der Umgebung unterscheidbar sein muss. Und das bringt uns zur entscheidenden Frage religiöser Identität.

*Sie spielen auf die bahnbrechende Studie von 2009 an, die unter Ihrer Leitung in Auftrag gegeben wurde. Sie versuchte die Gründe herauszufinden, warum jemand in einen Orden eintritt. Meiner Meinung nach liegen in den Ergebnissen auch wertvolle Hinweise für die Berufungspastoral in Europa.*

Unsere Studie *Recent Vocations to Religious Life* hat uns repräsentative Daten verschafft, anhand derer Orden sehen können: Mit welchen Erwartungen und Erfahrungen kommen heute junge Ordensleute zu uns? Vorher konnten wir nur in Anekdoten ein wenig vermitteln, was die neue Generation in den Orden sucht und welche Gemeinschaften sie bevorzugt. Alle hatten so ihre eigene Meinung, was attraktiv wäre und warum junge Leute wieder gingen. Nun haben wir klare Aussagen, die man nicht einfach wegwischen kann.

Die katholische Georgetown University kontaktierte in dieser aufwendigen Untersuchung alle jungen Ordensleute und ihre Gemeinschaften und erfasste das Charisma, die Aufgaben, die Formen des Zusammenlebens und des Gebets sowie die Anzahl der Ein- und Austritte der letzten zehn Jahre. Wir wollten genau wissen: Wie alt sind die Menschen, die in den letzten zehn Jahren eingetreten sind, welche Ausbildungen hatten sie, was hat sie am Ordensleben angezogen, warum sind sie gerade in diese oder jene Gemeinschaft eingetreten? Wir wollten also eine quantitative, aber auch qualitative Erhebung. Denn ohne die Sehnsucht und Hoffnung erlassen zu können, die jemanden in einen Orden führt, wäre eine solche Studie nur Stroh. Ich war sehr, sehr glücklich, dass die von uns in Auftrag gegebene Studie 80 Prozent der damaligen jungen Ordensleute erfasste.

*Was suchen demnach junge Menschen, wenn sie sich einen Orden anschließen – ich verwende bewusst diese Wendung, weil sie für mich gegenüber dem Wort „eintreten“ die Dynamik ausdrückt, wenn jemand Teil einer Bewegung werden will, sich von Gleichgesinnten angesprochen fühlt und sich auf deren Weg der Nachfolge einlassen möchte.*

Die eindeutige Antwort hat uns alle überrascht: Junge Leute wollen im Orden zuallererst ihre persönliche Beziehung zu Jesus Christus vertiefen. Und das wollen sie nicht im luftleeren Raum, sondern innerhalb der katholischen Kirche. Sie suchen deshalb eine gute Gemeinschaft, wo sie genau das finden. Sie kommen also nicht primär, um eine bestimmte Arbeit zu verrichten; das funktionale Motiv fand sich weit abgeschlagen unten auf der Liste.

*Vielleicht könnten wir sagen: Sie kommen nicht vorrangig, um etwas Bestimmtes zu tun, sondern um jemand zu werden. Die meisten hatten vorher wohl ein Leben mit vielen Möglichkeiten geführt.*

Ja, sie kommen, um ein anderes, ein bestimmtes Leben zu führen! Fast alle waren schon in der einen oder anderen Weise mit Aufgaben betraut, 80 Prozent sogar hatten eine ehrenamtliche oder hauptamtliche Arbeit in der Kirche. Sie gingen also nicht in einen Orden, um eine Stellung zu bekleiden. Das Durchschnittsalter beim Eintritt lag übrigens etwa bei 30 Jahren – bei Männern etwas niedriger, bei Frauen etwas höher.

Die Message an die Orden war klar: Den Fokus auf eine innige Beziehung zu Jesus Christus in der kirchlichen Gemeinschaft zu richten, ist Ausdruck einer katholischen Identitätssuche. Von daher liegt es nahe, dass junge Ordensleute überwiegend Gebetsformen bevorzugen, die tief in der katholischen Tradition verwurzelt sind. Ihre Zugehörigkeit äußert sich darin, dass sie als Ordensleute der weltweiten katholischen Gemeinschaft erkennbar sind – auch in Kommunitäten, die gar kein Ordensgewand haben oder es in den Reformen der vergangenen 50 Jahre abgelegt haben. Ihre Mission wollen sie klar mit dieser katholischen Identität verbunden wissen, möglichst in Gemeinschaft.

*Mir hat sich tief eingepägt, was Sie mir bei einer früheren Begegnung einmal gesagt haben: Die Ergebnisse dieser Studie über junge Ordensleute können uns helfen, Spuren des Heiligen Geistes zu entdecken. Vielleicht weisen sie uns die Richtung und den Weg, in die der Heilige Geist die Kirche führen will.*

Ich muss zugeben: Die Ergebnisse dieser Studie haben eine Kontroverse ausgelöst. Bemerkenswert fand ich, dass die Mitbrüder und Mitschwester in der

Berufungspastoral sich durch die Studie in ihren Erfahrungen bestätigt sahen. Für manche Obere dagegen war es wirklich ein Aha-Effekt. Sie sahen ein, dass sich die Zeiten geändert hatten und ihre Erfahrungen aus der Nachkonzilszeit nicht normativ für die heutigen Jungen sein können.

Die Jungen müssen von den Alten lernen und die Alten von den Jungen. Das war doch immer schon wichtig in der Ordensgeschichte. Aber die Frage ist: Sind wir wirklich offen? Lassen wir es zu, dass die junge Generation andere Vorstellungen vom Gebet hat als die ältere? Wenn eine Gemeinschaft alt geworden ist und einen ruhigen, behäbigen Lebensstil gefunden hat, ist es gar nicht leicht, die Vorstellungen der Jungen aufzunehmen. Aber genau das kann die Überlebensfrage sein. Ich habe schon öfters Ordensgemeinschaften, die mich zum Thema Berufungspastoral eingeladen hatten, gesagt: „Wir hätten alle gerne mehr Berufungen, aber alle sollten so sein wie wir!“ (*lacht*)

Generationen müssen sich ändern, das liegt in der Natur der Sache. Davor sollten wir uns nicht fürchten. Die vielen jungen Leute, die unsere Konvente in den 60er Jahren stürmten, waren doch ziemlich anders als die Generation vor ihnen. Da kam es zu Spannungen. Die Alten wollten, dass alles so bleibt wie bisher. Freilich, heute haben wir weit weniger junge Leute; sie können nicht wie damals den Wandel einfach herbeiführen. Deshalb müssen wir umso aufmerksamer hinhören: Was bewegt die Jungen? Was suchen sie? Wie möchten sie sich einbringen? Die Zukunft unserer Gemeinschaften entscheidet sich daran, ob wir offen sind gegenüber dem Geist Gottes, der uns beseelen möchte!

Wenn junge Leute in der heutigen pluralistischen Welt ihr Leben einem Orden verschreiben, dann möchten sie anders sein und das auch zeigen können. Als nach dem Konzil manche den Habit auszogen und in ziviler Kleidung gingen, dann war das damals sehr radikal. Es war ein Zeichen einer Öffnung, die in jener Zeit Sinn hatte und verstanden wurde. In der Gegenwart braucht es etwas anderes: Radikalität zeigt sich darin, dass jemand zur Kirche steht, trotz sexuellem Missbrauch und gerade wegen dem herrschenden Ausverkauf christlicher Werte. In diesem Klima öffentlich ein Ordensgewand zu tragen, zeigt den Mut, heute anders zu sein. Damit drückt jemand aus: Ich stehe für diese oft geschmähte Institution und ihre Werte ein. Junge Leute sind gerne radikal.

Ich trete jetzt nicht für eine bestimmte Sache ein. Ich selbst trage keinen Habit. Worauf ich dränge ist: Die Ordensgemeinschaften brauchen eine klare, erkennbare Identität, damit sie junge Menschen anziehen. Dort wo wir leben und arbeiten – kennen uns da die Menschen, wissen sie, wer wir sind und wofür wir stehen? Sind Ordensleute in der größeren Gemeinschaft der Kirche präsent? Es geht hier um weit mehr als um Fragen der Kleidung. Wir müssen also die Sichtbarkeit des Ordenslebens neu stärken, um es ins Bewusstsein von Kirche und Gesellschaft zu tragen.

*Brother Paul, als Sie mir nach dem erwähnten Kongress zur 25-Jahr-Feier der NRVC die University of Notre Dame gezeigt hatten, war ich beeindruckt, wie eure Gemeinschaft genau diese Sichtbarkeit im Rahmen ihrer Möglichkeiten erreicht.*

Für meine Kongregation ist es wichtig, dass die Tradition der Brüder nicht aus der kirchlichen Wahrnehmung entwindet. Die Menschen erleben uns bei unserer Arbeit, doch das Gemeinschafts- und Gebetsleben wird in den unsichtbaren Raum des Privaten abgedrängt. Das bewirkt, dass sie die Berufung des Ordensbruders kaum wahrnehmen. Als unser Brother John Präsident vom Holy Cross College der Notre Dame University wurde, legte er einen Schwerpunkt darauf, eine Kultur für geistliche Berufungen zu schaffen. Er ist mit drei weiteren Brüdern unseres Ordens aus dem großen Ordenshaus am Uni-Campus ausgezogen und in eine größere Wohneinheit im Studentenheim eingezogen. Nun konnten sie unkompliziert Studenten zum Abendessen einladen, auch zum Gebet. Sie waren überrascht, dass einige junge Männer ihnen signalisierten, sie würden sie gern öfters besuchen. Die gemeinsamen Abende waren bald geprägt von langen Gesprächen über das Ordensleben. Die Studenten verstanden nun, warum diese Ordensbrüder anders lebten als die Laienprofessoren. Einige Studenten suchten eine noch engere Anbindung an die Ordensgemeinschaft. So entstand ein Berufungsjahr; in dieser Zeit konnten sich Studenten während ihres Studiums prüfen, ob sie in den Orden eintreten wollen. Fünf wollten daraufhin Kandidaten werden, im nächsten Jahr weitere fünf. Wir alle kamen aus dem Staunen nicht heraus ...

*Eine weitere Studie der NRVC nahm sich eines Problems an, das typisch für die nordamerikanische Berufungspastoral unter Studierenden ist. Es hängt zusammen mit den hohen Studiengebühren an privaten Colleges und Universitäten, welche die Absolventen erst langsam im Berufsleben abbezahlen können.*

Ausgangspunkt war die Klage vieler *Vocation Directors*, sie hätten großartige Kandidaten, die aber 50.000 \$ Schulden – *college debt* – mitbrächten. Diese Schulden führen dazu, dass sie ihre Lebensentscheidung hinauszögern müssen; das gilt übrigens nicht nur für den Eintritt in einen Orden, sondern oft auch für die Gründung einer Familie. Uns wurde bewusst: Wenn das Durchschnittsalter beim Eintritt um die 30 Jahre liegt und fast 80 Prozent der Kandidaten einen akademischen Abschluss haben, dann ist doch anzunehmen, dass potentielle weitere Kandidaten Schulden haben, die sie daran hindern, in einen Orden einzutreten. Wie vor der anderen Studie hatten wir Vermutungen, wollten aber Gewissheit aufgrund von Daten, um diese Hindernisse gezielt überwinden zu können.

Die Studie von 2012 bestätigte uns: Ja, das ist ein Problem – sogar ein sehr großes, denn es handelt sich um vermutlich 1.000 junge Menschen, die aus diesem Grund innerhalb des untersuchten Jahrzehnts nicht in einen Orden eintreten konnten. Jede dritte Berufung, die bei einem Ordenshaus anklopfte, hatte Schulden im Durchschnitt von 28.000 \$. Früher gab man einem verschuldeten Interessenten den Rat, die Schulden möglichst schnell abzahlen und dann wiederzukommen. Doch wenn jemand dafür acht Jahre braucht, ist die Wahrscheinlichkeit nicht gering, dass er das Interesse am Ordensleben verliert oder sich verliebt und heiratet.

*Das Problem lag also auf dem Tisch, aber was tun? Sie gingen einen typisch amerikanischen Weg ...*

Wir gründeten einen nationalen Fonds für Ordensberufungen, finanziert aus Spenden. In den USA haben wir eine jährliche Sonntagssammlung für ältere Ordensleute, die oft in ihrer aktiven Zeit nicht pensionsversichert waren. Das ist die erfolgreichste Kampagne in der Geschichte der katholischen Kirche in diesem Land. Nun rufen wir dazu auf, neue Berufungen nicht verlorengelassen zu lassen. Einzelne Spender sind sehr großzügig; sie sehen ihren Beitrag als Dank dafür, dass sie oft von klein auf von Ordensleuten geprägt wurden und ihren späteren beruflichen Erfolg ihrer Erziehung und Begleitung zuschreiben.

Ein Orden kann sich bei Bedarf also an diesen Fond wenden, der die monatlichen Raten eines Kandidaten oder mehrerer Kandidaten übernimmt. Tritt jemand vor den ewigen Gelübden aus, muss er natürlich den Rest der Schulden selbst zurückzahlen, bleibt er im Orden, übernimmt die Gemeinschaft den Rest. Dadurch wird niemand aufgrund von Schulden abgelehnt oder schlechter behandelt, die jungen Ordensleute sind von Rückzahlung während ihrer zeitlichen Gelübde befreit, und die Orden greifen erst in die Tasche, wenn sich jemand fest an sie bindet.

Fund-raising bringt im Übrigen eine wichtige Botschaft in die katholische Bevölkerung: Wir müssen die älteren Ordensleute unterstützen, die ein Leben lang hart gearbeitet haben und jetzt keine Pension bekommen. Und wir müssen ihr Erbe bewahren, indem wir nicht zulassen, dass junge Leute, die ihnen folgen wollen, aus finanziellen Gründen keine Schwestern, Brüder oder Priester werden können.

*In den folgenden Jahren wandte sich die NRVC der kulturellen Vielfalt zu, die für die USA, nicht aber unbedingt für die Ordensgemeinschaften kennzeichnend ist.*

Die Vereinigten Staaten waren immer ein Land von Einwanderern. Die katholischen Immigranten fühlten sich in nationalen Verbänden und Kirchengemeinden beheimatet. Da gab es die polnischen Gemeinden, die italienischen, die deutschen. Die Präsenz von Ordensleuten war selbstverständlich. So gab es deutsche Ordensgemeinschaften, italienische oder polnische. Die Einwanderer der letzten Jahrzehnte kommen aber nicht mehr aus Europa, sondern mehrheitlich aus Lateinamerika, Asien und auch Afrika.

Der bereits erwähnten Studie aus dem Jahr 2009 entnahmen wir, dass 94 Prozent der jungen Ordensleute Weiße sind. Wenn wir aber auf die religiöse Landkarte der US-Katholiken schauen, ergibt sich ein anderes Bild. Wie können nun ursprünglich deutsche oder polnische Gründungen für diese neuen Immigranten offen sein? Es ist gar nicht so leicht, dass eine Ordensgemeinschaft die religiösen Traditionen, Essgewohnheiten, Mentalitäten lateinamerikanischer oder asiatischer Katholiken so aufgreifen kann, dass sie sich wirklich willkommen fühlen.

Multiethnisches Zusammenleben erschöpft sich nicht darin, einmal in der Woche mexikanische Tacos zu essen. Die Frage ist: Werden kulturelle Differenzen respektiert und wertgeschätzt? Oder müssen sich die Kandidaten immer nur den europäisch-amerikanischen Gepflogenheiten anpassen? Wir müssen also von der Berufungspastoral her eine kulturelle Aufmerksamkeit entwickeln, die die ganze Gemeinschaft erfasst. Sonst lassen wir rassistischen Vorurteilen freien Lauf und merken gar nicht, wie sie andere verletzen. Unsere Studie von 2014 über die religiöse Diversität in den Ordensgemeinschaften der USA hat gezeigt: Obere und Ausbilder begegnen Kandidaten anderer Ethnien meist vorurteilsfrei; von den Gemeinschaften insgesamt lässt sich das jedoch nicht behaupten.

*Das erinnert mich an die kroatische Minderheit in meiner Region: In den Gottesdiensten und im Religionsunterricht ist sie sehr, in den Orden aber kaum präsent. – 2015 veröffentlichte die NRVC eine Studie, die ihren Schwerpunkt auf die Familie legte.*

Papst Franziskus betont die Bedeutung der Familie, die ja seit jeher die Grundlage für geweihtes Leben ist. Wenn früher von 10 Kindern zwei ins Kloster gingen, war die ganze Familie happy. Wenn es aber nur ein oder zwei Kinder gibt, sieht die Sache schon anders aus. Im Gegensatz zu früher machen sich Eltern Sorgen: Wird ihr Kind im Orden glücklich werden? Wird es nicht vereinsamen? Wird ihm die oft negative öffentliche Meinung das Leben nicht erheblich erschweren? In einer Zeit, in der die Zukunft des Ordenslebens an vielen Orten fraglich ist, blickt die Umwelt skeptisch auf Klostereintritte, zumal die Gemein-

schaften oft überaltert sind. Die Frage lautet also: Wo erleben Kandidaten und junge Ordensleute die Familie und ihr Umfeld als berufungsfördernd? Was können wir unterstützend beitragen? Daran wird sich entscheiden, ob katholische Familien die Berufsfrage überhaupt auf den Schirm bekommen.

*Mit unseren Novizen besuche ich jeweils die Mitbrüder in den Pfarren, die wir betreuen. Da erzählen die meist älteren Patres, warum sie ins Kloster eingetreten sind. Unser Pater Alois, Jahrgang 1951, erzählt zum Beispiel, wie sein Heimatpfarrer im Zuge der Firmung davon sprach, jeder sollte sich fragen, ob Gott ihn nicht zu dem so schönen Priesteramt beruft. P. Alois betete danach intensiv in der Kirche. Nach der Firmung gingen sein Firmpate und er nochmals in die Kirche zurück und beteten gemeinsam in diesem Anliegen. Seit damals wusste P. Alois, dass er Priester werden würde. Das muss man sich heute vorstellen: Ein Pfarrer bringt vor Firmlingen die Möglichkeit zur Sprache, Priester zu werden, und ein Verwandter betet mit seinem Firmkind um die Bereitschaft für diesen Weg!*

Dieses Beispiel zeigt ein Grundprinzip der Berufungspastoral: Eine Kultur der geistlichen Berufungen zu schaffen ist nicht bloß Aufgabe der nach jungen Mitgliedern lechzenden Ordensgemeinschaften, sondern ein Anliegen der ganzen Kirche, der Laien, Priester, Bischöfe – alle sind hier gefragt, niemand kann sagen: „Das geht mich nichts an.“ Es geht um die Mission der Kirche, das Engagement *und* das Zeugnis des geweihten Lebens für sie. Nehmen wir das Bild bei Paulus: der eine Leib mit den vielen Gliedern; wenn ein Glied leidet, leidet der ganze Leib. Die Menschen nehmen sich gern der Anliegen unserer Orden an – wenn man sie nur darum bittet. Sie würden so gerne etwas davon zurückgeben, was sie selbst von Ordensleuten empfangen haben. Dafür müssen wir aber zugeben und zulassen, dass wir ihre Hilfe brauchen.

Als Sie uns, Father Bernhard, in Chicago vom Treffpunkt Benedikt erzählten, haben Sie erwähnt, dass aus dieser Initiative der Berufungspastoral Ihres Klosters vor allem viele junge Paare hervorgegangen sind. Ich dachte mir: *Genau* diese jungen Leute sind wichtig für eure Berufungspastoral – nicht dass sie scharenweise eintreten würden, aber sie sind eure Botschafter für andere junge Leute! Sie kommen offensichtlich gerne und oft in euer Kloster, schätzen euch und könnten so eine Ressource für die Berufungspastoral werden. Ich bin sicher, dass eure Zukunft ihnen ein Anliegen ist und sie dafür auch viel tun würden.

*Ja, wenn wir einen Novizen bekommen, dann freuen sie sich sehr und geben ihm das Gefühl, einen Weg eingeschlagen zu haben, der auch für sie wertvoll ist.*

Diese jungen Leute sagen: Ich gehe selbst nicht ins Kloster, das ist nicht meine Berufung, aber ich möchte mithelfen, dass junge Menschen sich dieser Gemeinschaft anschließen. Wie befähigt ihr sie, andere dahin zu führen? Sie brauchen dafür das Bewusstsein und die richtigen Worte: „Meine Berufung ist nicht, Benediktiner zu werden; aber ich erlebe die Mönche und glaube deshalb, dass es gut ist, mit ihnen zu gehen. Sie sind für mich und viele andere so wichtig, und mein Glaubensleben wäre ohne dieses Kloster nicht so stark. Ich denke, wofür sie stehen, wie sie leben und wirken, könnte für manche der richtige Weg sein.“

Die NRVC hat 2016 mit sogenannten *youth ambassadors* begonnen. Dieses Konzept reifte langsam heran: Wir bieten Beauftragten für die Berufungspastoral an, mit einem jungen Menschen zu einer Fortbildungsveranstaltung zu uns zu kommen, der mit ihrer Ordensgemeinschaft verbunden ist. In Gruppen suchen wir herauszufinden: Wie können diese jungen Menschen Botschafter für Ordensgemeinschaften für andere junge Menschen werden? Das scheint mir ein wichtiger zusätzlicher Weg zu den eingespielten Formen der Berufungspastoral zu sein. Wenn Sie, Father Bernhard, zu jungen Menschen über das benediktinische Leben sprechen, dann werden junge Leute denken: „Natürlich muss er das so sehen.“ Wenn Gleichaltrige über das Klosterleben und die Bedeutung der monastischen Berufung für heute sprechen, lässt dies diese Berufung in anderen Farben erscheinen. Es ist an der Zeit, Laien auszubilden, die für das Ordensleben eintreten. Sie können in Pfarren oder bei Kennenlertagen in Ordenshäusern ihre Botschaft an junge Leute weitergeben. Wir brauchen provokative Wege, damit die Berufungsförderung die ganze Kirche erfasst und wir in kreativer Weise eine Kultur geistlicher Lebensformen aufbauen können.

Aber wir sollen Laien nicht nur für die Förderung geistlicher Berufungen gewinnen, sondern sie auch an unserem Leben teilhaben lassen und ihnen so auf Augenhöhe begegnen. Einer meiner Standardsätze lautet: Die Ordensgemeinschaften müssen sich um die Familien ihrer Kandidaten, Novizen und in Ausbildung Befindlichen kümmern. Das ist Teil der Berufungspastoral! Die Eltern und Geschwister von jungen Leuten, die in unsere Gemeinschaften eintreten, wissen oft so wenig über uns, erfahren vom Orden fast nichts, werden nicht mitgenommen auf diese Reise ihrer Tochter, ihres Bruders. Der *Vocation Director* oder die Oberen müssen die Eltern treffen, sie in die Ordensniederlassung einladen und eine Beziehung aufbauen. Oft haben Verwandte und Freunde der jungen Brüder und Schwestern in den Orden ganz einfache Fragen, wollen ihre Unsicherheit mit jemandem besprechen. Wir dürfen also von den Familien nicht nur erwarten, dass sie junge Menschen für geistliche Berufungen in der Kirche begeistern, sondern müssen sie dann auch mitnehmen und als Teil der größeren Ordensfamilie behandeln.

*Es gibt nicht viele, die weltweit einen so guten Überblick über die Berufungspastoral haben wie Sie, Brother Paul. Deshalb möchte ich gegen Ende unseres Gesprächs eine offene Frage stellen: Welche best practices fallen Ihnen spontan ein, was möchten Sie zu den bereits behandelten Themen noch sagen?*

Den Ordensgemeinschaften sage ich immer wieder: *Make vocation ministry a priority!* – die Berufungspastoral muss Priorität bekommen! Zwischen dem Setzen einer solchen Priorität und der Wahrscheinlichkeit von Eintrittten besteht ein Zusammenhang; das lässt sich belegen. Deshalb braucht es die Entscheidung eines Generalkapitels, einer Provinzsynode oder von einzelnen Oberen, die sagen: „Wir packen das jetzt an!“ Dann müssen sie allerdings auch in die Berufungspastoral investieren, finanzielle Mittel dafür locker machen, jemand freistellen; noch besser ist es freilich, ein ganzes Team aufzustellen. Wenn wir bedenken, was alles heute zur Berufungspastoral gehört, müssen wir von Vollzeitstellungen ausgehen. Aber Vorsicht: Berufungspastoral ist nicht nur die Sache eines einzelnen Mitglieds der Gemeinschaft! Alle tragen Verantwortung; wie in einem guten Orchester hat jeder seinen Part zu spielen, und zusammen ergibt das dann einen schönen Klang.

Einen guten Zugang bieten die sogenannten *target groups*. Diese Methode der Berufungspastoral möchte ich anhand der Karmelitinnen in Baltimore veranschaulichen: Die Schwestern waren alle zwischen 50 und 90 Jahren alt. Sie schauten der Realität ins Auge und sagten: „Wir müssen etwas tun.“ So nahmen sie die Gruppe von Frauen zwischen 40 und 50 Jahren in den Blick und machten spezielle Angebote für sie: Exerzitien, *Come-and-See*-Programme, geistliche Begleitung. Tatsächlich traten einige Frauen aus dieser Altersgruppe ein. Dann richteten sie eine *target group* für Frauen zwischen 30 und 40 Jahren ein. Wieder spezielle Angebote, und einige traten ein. Schließlich widmeten sie sich besonders der Gruppe von Frauen zwischen 20 und 30.

Entscheidend war: Sie brachten Frauen einer Altersgruppe gemeinsam mit dem Konvent in Kontakt, und dieser ließ sich wie ein Orchester darauf ein – jede Schwester trug das ihre bei, und so war die ganze Gemeinschaft beteiligt.

*Hier möchte ich kritisch einwerfen: Sieht das nicht allzu sehr danach aus, als würden wir Berufungen selbst machen? Ist es wirklich eine Frage der richtigen Methode?*

Nein, denn jede einzelne Berufung ist ein Geschenk Gottes. Das steht für mich unumstößlich fest. Gott ruft den einzelnen Menschen. Berufung beginnt nicht mit einer Entscheidung, sondern ist Antwort auf eine Einladung. Jesus hat Menschen eingeladen, und sie folgten ihm. Aber so wie Jesus nicht passiv war

und alles nur geschehen ließ, können auch wir die Hände nicht in den Schoß legen und angesichts einer schwierigen Lage in Kirche und Welt bloß sagen: „Gott, tu etwas!“ Wir müssen aktiv mitwirken am Werk der göttlichen Gnade und dabei immer bedenken: Jede Berufung ist ein Mysterium für sich.

Das bringt mich noch zu einem anderen Punkt, damit unser Gespräch nicht missverständlich wird: Wir suchen manchmal nach *der* Lösung in der Berufsfrage. Die schnelle Lösung dafür, wie wir die Lücken in unseren Reihen wieder füllen können, gibt es nicht. Das Thema der geistlichen Berufungen heute und die Frage, wie sie zu fördern sind, ist äußerst vielschichtig. Da kommen verschiedene Größen zusammen, die derzeit schwer unter einen Hut zu bringen sind: zunächst der einzelne Mensch, der ein erfülltes Leben sucht; dann die Ordensgemeinschaft mit ihren Zukunftsängsten; schließlich unsere Gesellschaft und die Kirche im Wandel. Wenn wir dieses heikle Gefüge nicht genügend berücksichtigen, kommen wir zu dem naiven Kurzschluss: „Wenn wir nur dieses und jenes tun, werden wir sicher Leute bekommen.“

Deshalb ist die Phase der Entscheidungsfindung so wichtig! Wenn hier keine gute Arbeit geleistet wird, kann die Ordensausbildung nur in einer Katastrophe enden. Wir treffen manchmal auf Interessenten, die sich berufen fühlen, aber einsehen müssen: Diese Idee kommt nur von ihnen; sie nehmen Gott zum Vorwand für ihre eigenen Bestrebungen oder Ausflüchte. Begleiter benötigen hier eine gute Ausbildung, damit sie das gut unterscheiden können. Einen soliden Entscheidungsprozess zu umgehen tut dem einzelnen Menschen und der Gemeinschaft Gewalt an. Gerade weil eine Berufung ganz kostbar ist, braucht es Achtung vor dem Individuum *und* der Ordensgemeinschaft. Wir haben es bei der Berufungsklä rung mit dem Weg eines Menschen zu tun, den er mit Gott gehen will. Dieser persönliche Glaube, die Beziehung zum Herrn verlangt von allen höchste Ehrfurcht.

**Paul Bednarczyk CSC**

geb. in New Haven, Connecticut; 1975 Eintritt in die Kongregation vom Heiligen Kreuz; Studium der Anglistik, Theologie und Religionspädagogik; 12 Jahre Lehrer und Schulseelsorger, dann *Vocation Director* und *Formation Director* seines Ordens; 2002 Ernennung zum *Executive Director of the National Religious Vocation Conference* (NRVC), Mitarbeit und Beratung in vielen Kommissionen und Gremien; 2016 Wahl zum Generalvikar und 1. Assistenten des Generaloberen der Kongregation vom Heiligen Kreuz in Rom.